

Prof. Dr. Wolf-R. Eisentraut

Industrielles Bauen - ein abgeschlossenes Kapitel?

Ich will gleich zu Beginn mit einem Irrtum aufräumen: Industrielles Bauen wird gemeinhin gleichgesetzt mit Plattenbauweise, und Plattenbauweise enthält das Wort "Platte". Von da ist es im Allgemeinen kein weiter Weg zum platten Wohnen und zu Leuten mit platten Lebensgewohnheiten, die sich in diesen Häusern aufhalten. Es sind in letzter Zeit gewisse Wandlungen eingetreten in dieser Hinsicht, aber das genügt noch nicht. So freuten sich viele, als die erste Platte in Eisenhüttenstadt gesprengt worden ist. Das war natürlich für die Medien ein wunderbares Ereignis.

Wir reden über industrielle Bauweise im Allgemeinen und dazu zählt alles, was beim Bauen nicht handwerklich hergestellt wird, was also im Gegensatz steht zu dem auch ganz interessanten Bauen nach dem Motto "ein Stein, ein Kalk, ein Bier". Das ist in dieser Gegend vorwiegend mittels Betonelementen bewerkstelligt worden. Das lag an der Rohstoffsituation und auch an der technologischen Situation. Aber zum industriellen Bauen gehören natürlich auch alle Skelettbauweisen, auch alle Stahlbauweisen, die industrialisiert gefertigt werden, dazu gehören auch diese Hightech-Konstruktionen mit Verbundplatten oder Paneelkonstruktionen. Es ist also ein ganz weites Feld, was man eigentlich unter industriellem Bauen verstehen muss.

Natürlich ist diese Bauweise Mittel zum Zweck. Entscheidend ist, was gebaut werden soll, mit welchem Ziel, für wen - im Regelfall für die Menschen. Die Bauweise hat sich unterzuordnen, genau wie eine Ziegelbauweise oder früher eine Natursteinbauweise im Grunde auf das Ziel hin orientiert war, Bauten zu errichten, die Umwelt zu gestalten zum Nutzen des Menschen. Dass die Plattenbauweise in den zurückliegenden Jahren sich mitunter verselbstständigt hat und vielleicht die Bauweise und das technologische Vorgehen wichtiger waren als das Ziel, ist also eine Randerscheinung, mit der wir aber heute eben auch noch hier und da zu tun haben.

Industrielle Bauweise heißt also, die Methoden der Fertigung und der Fügung, aber auch die Methoden des Entwerfens und Konstruierens aus der Industrie aufzunehmen, wo es darauf ankommt, einen gewissen Wiederholungsgrad zu sichern und verschiedene Elemente in Fabriken herzustellen und sie dann zu unterschiedlichen Teilen, zu unterschiedlichen Ergebnissen zu kombinieren. Dazu ist ein gewisses Maß an Standardisierung, an Vereinheitlichung erforderlich, ein Regelsystem, Verbindungssysteme, Maßsysteme usw. usf. Dies lag natürlich auch der Plattenbauweise zugrunde, z. B. der Wohnungsbauserie 70. Da glaubte man bei der Entwicklung, das sei ein System und man könne innerhalb dieser Regelungen verschiedene Grundrisse, verschiedene Gebäude bauen. Dieses Wissen ist dann leider zwischenzeitlich verloren gegangen.

Es ist eine der DDR nicht zukommende Ehre, wenn mitunter dargestellt wird, dass da der Plattenbau erfunden worden sei, dass also die DDR das Land sei, das überhaupt den Plattenbau und das industrielle Bauen kultiviert habe. Es war eine Entwicklung des 20. Jahrhunderts. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg war modernes Bauen, neues Bauen und Industrialisierung ein brennendes Problem und wurde von fortschrittlichen Architekten aufgegriffen. Damals entwarf Le Corbusier die "zeitgenössische Stadt", eine Idealstadt, die in Abkehr von der vor dem Ersten Weltkrieg gebräuchlichen Bauweise der geschlossenen Stadtquartiere und der Mietskasernen eine grün- und luft- und lichtdurchflutete Stadt darstellte. Das löste ganze Bewegungen von Architekten aus, die in der Charta von Athen gipfelten, wo

festen Regeln formuliert wurden, wie eine Stadt zu bauen ist. Auf alle Fälle nicht mehr so, wie sie vorher gebaut worden war. Auch hier ist wieder ein Wandel eingetreten und es gibt ja heute Freunde der Innenstadtquartiere, die am liebsten auch die offenen Plattenbausiedlungen wieder zu geschlossenen Stadtquartieren umbauen wollen. Also man fällt - wenn man das so betrachtet - in großen Zeiträumen und auch in kleinen immer von einem Extrem in das andere.

Also die Moderne, die klassische Moderne, wie man heute schon sagt, mit ihren eindeutigen Ansätzen brachte die Vereinzelungen der Gebäude, mit allen Nachteilen, die wir heute kennen, von denen man damals aber nicht wusste: Verlust des städtischen Lebens, Verlust der städtischen Dichte. Vor lauter Natur hat man dann gar keine Menschen mehr zwischen den Häusern gesehen - auch ein Effekt, der in manchem Neubaugebiet heute noch anzutreffen ist.

Mit diesen Überlegungen war natürlich die Frage verknüpft: Wie kann man bauen? Und die ersten Anstrengungen zur Industrialisierung in den 20er Jahren waren auch in der großen Wohnungsnot begründet. Es ging darum, in kurzer Zeit viele Wohnungen zu schaffen. Auch ein Problem, dass dann später in der DDR-Zeit wiederkehrte. Le Corbusier hatte auch schon Fertighäuser, Montagehäuser erfunden. Ich will nur ein Stichwort nennen: In Berlin gab es 1927 den ersten Plattenbau in der Splanemannstraße in Lichtenberg, der heute noch zu besichtigen ist, aber mit Wärmedämmverbundsystem eingewickelt und als Plattenbau nicht mehr erkennbar. Aber er ist noch vorhanden und das war ein wichtiger Markstein.

Die Entwicklung verlief in unterschiedlichen Richtungen. Ich nenne Stichworte: das neue Frankfurt in den 20er Jahren, dann natürlich auch die Sowjetunion, wo Plattenbau überall eine Rolle spielte, und nach dem Krieg - ich überspringe jetzt eine ganze Epoche, da war übrigens auf diesem Gebiet auch nicht viel Aktivität zu finden - nach dem Krieg gab es also große Hoffnungen. Da wurde erneut der Anschluss an die Moderne gesucht, der bei den Nazis ja aus ideologischen Gründen gekappt worden war, was übrigens auch erklärt, weshalb die Moderne bis heute nicht voll anerkannt ist. Also die Entwicklung verlief nicht kontinuierlich, sondern immer in Schüben und mit starken Brüchen. Jedenfalls haben sich progressive Architekten nach dem Zweiten Weltkrieg die zerstörten Städte angesehen und haben noch im Glauben an diese Charta von Athen, an das Motto "Licht, Luft und Sonne", die Chance gesehen, nun mit dem neuen Bauen neu aufzubauen. Es gab sogar extreme Formulierungen, die gerade in der Zerstörung durch den Krieg die Chance für einen modernen Wiederaufbau sahen.

Es gab damals für Berlin und auch für andere Städte vielerlei Planungen in dieser Richtung. Bei einem Entwurf von Selman Selmanagic für Berlin ist die Verwandtschaft zu den Plänen von Le Corbusier deutlich erkennbar. Und nun kann man sagen: ein Glück oder ein Jammer, dass das nicht gebaut worden ist. Aber die Realität war dann doch eine andere. Einmal gab es noch den Vorbehalt, den geistigen Vorbehalt gegen die Moderne - ohne Zweifel, die Spießigkeit auch in ästhetischen Auffassungen in dieser Zeit, den 50er Jahren, und natürlich führten auch die technischen Möglichkeiten dazu, dass also zunächst erst mal in Ostberlin ganz massiv Nationales Aufbauwerk gemacht worden ist, und zwar mit Ziegeln. Nicht weil man die Ziegel so schön fand, sondern mit Trümmerziegeln, also eine ganz schwere Aktion, die aber überlagert war mit ästhetischen Doktrinen. Walter Ulbricht hat sich um Architektur sehr gekümmert und hat festgelegt, dass vertikale

Fenster von den Architekten verwendet werden sollen, weil die Vertikalität der Fenster vom Klassizismus her ein bestimmtes Lebensgefühl verkörpern und den Idealen der Arbeiterklasse entsprechen sollte. Das haben die meisten nicht verstanden, aber die Architekten waren natürlich fleißig und haben den Buckel krumm gemacht und haben das auch so gezeichnet. Das ist natürlich auch ein Problem, mit dem man mitunter zu tun hat.

Also daraus resultierte dann im Extremfall die Stalinallee mit einer pseudoklassizistischen Architektur, die heute unter Denkmalschutz steht. Als städtebauliches Ensemble sicher ein einmaliger Wurf. Dieses arme, zerbombte Land, wo auch noch die Russen die Eisenbahnen weggetragen haben und die Maschinen, hat also die Kraft gehabt zu sagen: Wir bauen jetzt neu auf und leisten uns diesen Straßendurchbruch Frankfurter Allee! Henselmann, mein Lehrer, sagte, das sei ein Fanal des Friedens gewesen. Vielleicht hat er Recht. Aber das war natürlich mit ästhetischen Vorgaben verbunden. Nun kann man ja über die DDR reden, wie man will. Ähnliches ist natürlich auch in der alten Bundesrepublik geschehen. Wir kennen also auch dort in dieser Zeit den Streit zwischen Traditionalisten und Modernisten. Und wenn man die alten bundesdeutschen Städte betrachtet, sieht man in der Tendenz, wenn auch sicherlich nicht in solchen Extremen etwas Ähnliches: Anschluss an vorhergehende Architektur oder Bekenntnis zur Moderne. In der DDR ist nur alles konsequenter und extremer betrieben worden, deshalb ist also das Beispiel Stalinallee auf ehemals Ostberliner Gebiet.

Sehr schnell merkte man aber, dass der Weg des "nationalen Aufbaus" - auch ein Schlagwort dieser Zeit - mit dem Mauern nicht zu beherrschen war. Es gab da unterschiedliche Entwicklungen: Arbeitskräftemangel, der im Osten stärker war als in der alten Bundesrepublik, und es gab die Hinwendung zur Industrialisierung. Das war nicht in erster Linie ein Bekenntnis zur modernen Technik, zur modernen Technologie, sondern es war aus der Not heraus geboren. 1956 gab es dann eine Baukonferenz. Dort wurde die Industrialisierung des Bauwesens dann beschlossen, aus der klaren Erkenntnis heraus, dass die massenweise Herstellung von Wohnungen mit Mauern und mit Ziegeln auf Dauer nicht zu gewährleisten war. Das führte natürlich sofort wieder zu Extremen.

Es gab auch geistige Auseinandersetzungen in dieser Zeit. Architekten, die der Industrialisierung nicht freundlich gegenüberstanden, sagten, das sei das Ende der Architektur. Der damalige Präsident der Bauakademie sagte dagegen: Gerade damit werde überhaupt erst die geistige Freiheit in der Architektur entwickelt. Beide hatten natürlich nicht Recht, weil die Wahrheit immer differenzierter ist, als man mit solchen Schlagworten ausdrücken kann. Es wurde also dann auch extrem orientiert auf diese eine Richtung, bis dahin, dass Ziegeleien als veraltet galten und geschlossen wurden, was sich dann 10 Jahre später natürlich bei der Sanierung der vorhandenen Altbausubstanz bemerkbar machte. Es wurden auch keine Maurer mehr ausgebildet, sondern Montagefacharbeiter. Mit viel Aufwand wurden Plattenwerke gebaut. Also es gab eine völlige, grundsätzliche Hinwendung zu dieser neuen Technologie.

Und von progressiven Leuten wie Leopold Wiel in Karlshorst und Gerhard Herhold wurde die Plattenbauweise entwickelt. Das war sicher auch noch beeinflusst durch die traditionelle Architektur, aber es entstand eine sehr moderate und gut bewohnbare Form, die auch heute noch gut genutzt wird.

Aber mit der Not, Mengen produzieren zu müssen, wurde die Quantität immer wichtiger und die Qualität stand vielleicht nicht ganz so im Vordergrund. Die DDR-Regierung hatte sich ja politisch an die Lösung der Wohnungsfrage gebunden, also an das Versprechen, bis 1990 jedem eine Wohnung zu schaffen. Die Probe darauf konnte ja nicht mehr gemacht werden, aber man war zumindest nahe dran. Das bedeutete Massenproduktion, was natürlich mit industrieller Bauweise möglich war - Häuser gewissermaßen von der Stange. Gerade in Marzahn war zu sehen, wie die Plattenbau-Taktstraßen vom Süden über die Felder immer weiter nach Norden gingen. Und je weiter das nach Norden kam, desto dichter wurde gebaut und desto weniger Differenzierung gab es. Das kann man heute noch nachvollziehen: Im südlichen Wohngebiet von Marzahn ist irgendwie eine andere Raumatmosphäre als z.B. in Marzahn-Nord.

Also Massenproduktion! Das wirkte sich auch auf die Dimensionen aus - also viele 11-Geschosser, der 5-Geschosser reichte dann auch nicht, wurden also 6-Geschosser gemacht. Heute haben die Vermieter damit ein Problem, weil man nun nicht unbedingt im 6. Geschoss ohne Aufzug wohnen will.

Aber mit dieser Entwicklung war die DDR in der Welt nicht alleine, abgesehen davon, dass manche Technologien regelrecht eingekauft oder übernommen wurden, und zwar von dänischen, schwedischen oder französischen Firmen. Eine ähnliche Problematik gab es zu dieser Zeit auch in Paris, wo aufgrund der politischen Situation sehr viele Zuwanderer, wie es heute heißt, hinkamen. Es bestand also die Notwendigkeit, ganz schnell viele Wohnungen zu bauen. Dort sind Wohngebiete in Dimensionen entstanden, die vergleichbar sind mit unseren, und auch die Häuser haben die gleiche Dimension. Und das findet man überall, das findet man auch in Schweden, auch in der alten Bundesrepublik in Köln-Chorweiler oder in Hamburg oder in Bremen. Von Berlin will ich ja gar nicht reden. Also eigentlich ein europäisches Problem - die Bewältigung der Wohnungsnot mit kräftigen Technologien, die der geistigen Handhabung bedürften.

Es geht also quer durch die Landschaft und unterscheidet sich gar nicht so wesentlich. Aus der Nähe kann man Unterschiede im Fugenkreuz wahrnehmen. Also das Ost-Fugenkreuz ist etwas gröber und das West-Fugenkreuz ist etwas feiner. Die Grundrisse sind aber ähnlich. Ich habe jetzt das Vergnügen, einen Plattenbau in Salzgitter zu sanieren, und bin überrascht über die Ähnlichkeiten. Wir müssen aufpassen im Büro, dass wir die Pläne nicht verwechseln mit denen, die aus der hiesigen Gegend stammen. Auch die Wohnungsgröße und die Grundrissart sind sehr verwandt.

Es gab aber eine Besonderheit in der DDR: Die Anwendung dieser Bauweise war eben nicht mehr Mittel zum Zweck, wie ich vorhin sagte, sondern dominierte in ihrer Struktur. Es gab eine verhängnisvolle Übereinstimmung zwischen den Idealen der Moderne, also dem Zeilenbau, bei dem die Häuser nicht mehr aneinander stehen, sondern frei im Raum, mit einem Abstand, der für Grün genutzt wird, und einer bestimmten Standardisierung der Häuser einerseits und den Vorgaben, die zu dieser Zeit hier in dieser Gegend herrschten, nämlich die Produktion so einfach wie möglich zu organisieren, damit man die Quantität bewältigte, andererseits. Da waren eben diese Gedanken der Moderne, einzelne Zeilen zu bauen, die waren da ganz praktisch.

Und dann kam eigentlich das Verhängnis, dass nicht, wie man ursprünglich glaubte, bei der Entwicklung des Plattenbaus mit der Standardisierung von Systemen, von Verbindungsstücken, von Grundmaßen eine gewisse Flexibilität beim Bauen erhalten blieb, sondern dass die Einheit der Standardisierung immer größer gewählt wurde - bis hin zum Haus. Es gab also einen Block, der wurde irgendwann erfunden in der Bauakademie Unter den Linden, wo das Lindencorso war (das ist deshalb auch inzwischen zur Strafe abgerissen und übrigens nicht durch einen besseren Bau ersetzt worden, wenn ich das mal bemerken darf).

Nun gab es also eine Reihe von Typen; und wieder in der Absicht, Industrialisierung zu machen, wurden Begriffe entlehnt aus der echten Industrie, das Haus war also kein Haus mehr, sondern es war ein Erzeugnis, also ein Industrieerzeugnis. Nur mit dem Unterschied, dass die Industrie wirklich industriell produzierte, während das Bauerzeugnis ja bis auf die industriell produzierten Betonelemente immer noch relativ handwerklich gefertigt wurde. Es gibt ja auch wesentliche Unterschiede. Also das Erzeugnis Auto z.B., das fährt 10 Jahre in der Gegend rum und hat immer einen anderen Standort und wird dann irgendwann verschrottet. Dann ist die Menschheit erlöst von diesem Erzeugnis. Also wenn das mal nicht so gut gelungen ist - für den Hersteller war es nicht so schlimm. Das Erzeugnis Haus dagegen ist verwurzelt mit seiner Umgebung, nicht nur technisch, dass es ein Fundament hat und Leitungen, die rein und raus führen, sondern es nimmt ja Beziehungen auf zu seiner Umgebung und bestimmt diese Umgebung und bestimmt damit das Leben der Leute, nicht nur derjenigen, die da drin wohnen, sondern auch derer, die in der Nähe wohnen. Das heißt, es gelten ganz andere Kriterien. Und insofern war also dieser Erzeugnisbegriff, der die Industrialisierung vorantreiben sollte, vielleicht verhängnisvoll. Im Ergebnis sind viele Gebiete mit einer annähernd gleichen Art von Gebäuden in häufiger Wiederholung gebaut worden.

An den typischen Lageplänen der 50er, 60er Jahre kann man auch die freie Bauweise gut erkennen. Hier galt die Regel: Zweieinhalb mal die Höhe des Gebäudes ist der Gebäudeabstand. Davon kann man heute nur träumen. Heute ist zweimal die Höhe ungefähr das, was man zustande bringt, und wenn man dann richtig gut verhandelt als Investor, kann man es auch noch ein bisschen enger machen. Deshalb gibt es auch Neubaugebiete, also jetzt neu gebaute Gebiete, die sehr eng sind, wo dann diese Plattenbaugebiete wieder ihren Wert bekommen.

Der Erzeugnisbegriff ging dann noch weiter. Es gab also dieses Erzeugnis, das den Arbeitsnamen "Drahtesel" hatte bei den Planern. Das war also eine Kaufhalle aus Stahlkonstruktion mit solchen Gitterträgern, deshalb "Drahtesel". Und die wurde vielleicht hundertmal gebaut in allen Städten. Die Versorgung der Bevölkerung war ja, nachdem die Wohnungen gebaut waren, ein ganz wichtiger Punkt. Um die elementare Versorgung zu sichern, sollten Kaufhallen, Gaststätten, Schulen und Kindergärten sofort nachfolgen. Und da war auch wieder diese Typisierung. Das ist das Drama, will ich mal sagen, weil dieser Typ "Drahtesel" mal Kaufhalle vom Konsum, mal Kaufhalle der HO war. Es war egal, beides sah genauso aus. Man konnte übrigens auch das Gleiche kaufen in beiden, auch da gab es keine Unterschiede. Er war aber auch plötzlich Gaststätte. Da stand dann dran "Wohngebietsgaststätte". Und das war natürlich der Punkt, wo eigentlich das vernünftige Maß überschritten war, weil damit eben die Möglichkeit, mit diesen kleinen gesellschaftlichen Zentren Individualität zu schaffen für die Wohngebiete,

verschenkt war. Dabei war der Effekt solcher Standardisierung relativ gering.

Im Übrigen gab es auch wieder allgemeinere Beziehungen in der Stadtstruktur dieser Zeit. Hier sprach man immer von "Wohnkomplexen", das waren ungefähr 4000 Einwohner. Wenn sie sich planmäßig vermehrt hatten, haben sie dann gerade eine Schule gefüllt und zwei Kindergärten und eine Kaufhalle. Also das war alles schön in Übereinstimmung. Der Wohnkomplex war auch in der damaligen sowjetischen Städtebauteorie ein wichtiger Begriff. In der westlichen Städtebauteorie war der Wohnkomplex natürlich genauso vorhanden, und zwar unter dem Begriff "Nachbarschaft". Das klang halt schon etwas friedlicher.

Der Plattenbau lief also dann in großen Mengen auf die Felder. Dabei gab es natürlich Leute, die aus berufsethischen Gründen - sie hatten also davon nicht irgendwelche Vorteile, hatten es nur schwerer, sie wurden aber auch nicht eingesperrt - die sich also bemühten, in diesen Plattenbau Leben zu bringen und Variationen hereinzubringen. Da gab es Beispiele in Rostock, etwa von meinem Kollegen Baumbach. Ich nenne auch das Terrassenhaus in Rostock. Heute versucht man wieder, aus den Platten Terrassen zu machen, was ich sehr begrüße, und da sind vielleicht solche Beispiele ganz lehrreich. Aber auch in Berlin, wo die verschiedenen Baukombinate aus den Bezirken gebaut haben, gab es in bescheidener Weise immer wieder das Kräftemessen zwischen der strengen Vorschrift der Technologie: es müssen möglichst alle Häuser nur aus dem gleichen Element gefertigt werden (das war der Idealfall, der glücklicherweise nie erreicht worden ist), und dem Drängen einiger Architekten, die sich halt nicht hingekniet und den Kopf eingezogen haben, sondern die versucht haben, was daraus zu machen.

Im Zentrum der Stadt waren die Bedingungen natürlich etwas günstiger als draußen auf dem Feld, es hieß ja damals auch schon "da draußen in Marzahn". Hier wurde unter Leitung von Heinz Graffunder, an den hier auch erinnert werden soll, in einer sehr frühen Zeit, 1968/69, mit den Mitteln der industriellen Bauweise die Plattenbauweise zu einer individuellen Architekturlösung gebracht, die dem Zentrum gerecht wurde. Das sind eigentlich Marksteine - darüber muss man schon nachdenken - nicht nur für die Architekturentwicklung der DDR (die DDR war ja ein Stück des ganzen Deutschlands, wenn sie sich auch separiert hat), sondern es sind Marksteine der Architekturentwicklung des 20. Jahrhunderts in Deutschland.

Ich will damit noch mal meinen Freund und Kollegen Graffunder würdigen, der neben den großen Aktionen - er hat ja im Tierpark gebaut und in Budapest und hat viele Dinge gemacht - sich auch um das Detail bemüht hat, z.B. um den Typ QP, dass da die Fenster ein anderes Format bekommen, auch hat er sich bemüht, einen Sichtbeton einzuführen. Heute zählt das ja alles nicht mehr, heute wird das mit Polystyrol zugeklebt und dann kommt ein Wärmedämmverbundsystem darüber und dann ist Ruhe. Aber es war eine vertiefte Anstrengung vieler Leute - und das will ich hier hervorheben, wenn wir über das Thema reden -, die im Kleinen, im Rahmen ihrer Möglichkeiten etwas getan haben, um diese Umwelt wohnlicher, angenehmer, menschlicher zu gestalten.

Graffunder war es auch, der dann das Wohngebiet Fennpfuhl in Lichtenberg entwickelt hat, genau genommen waren es unter seiner Leitung große Kollektive - so hieß das, heute sagt man Entwurfsbüros - im Wohnungsbaukombinat, und dort wurde ganz konsequent diese Plattenbauweise, die industrielle Bauweise

angewendet. Man muss natürlich sagen: nicht nur, weil er es wollte und weil er es für richtig hielt, sondern auch weil er keine andere Chance gehabt hätte. Es sind natürlich da zwei Bewegungen, die sich treffen. Die Strukturen des Wohngebiets Fennpfuhl sind ja heute noch erlebbar, auch wie hier Freiflächen eingebracht wurden, aber auch die Konzentration für städtisch wirksame Räume. Graffunder war ja auch Chefarchitekt für Marzahn - von der Südspitze bis hin nach Norden - und hat sich da schon, denke ich, verdient gemacht.

Im Ergebnis sind also Wohngebiete gekommen, wo die Menschen - damals zumindest - gerne gewohnt haben. Auch das wird vergessen. Wenn man heute über Abriss spricht, dann spricht man scheinbar über Plattenbauten, aber da wohnen ja Leute drin. Auch wenn jetzt irgendwo 15% Leerstand ist, dann ist das sicher schlimm, aber 85% wohnen immerhin noch drin. Menschen, die dort ihre Heimat gefunden haben und die vielleicht nicht unbedingt alle weg wollen. Also das muss man dabei bedenken.

Damit wir uns nicht zu sehr auf den Plattenbau fokussieren, möchte ich auch die Skelettbauweise mit Faltensystemen erwähnen. Gerade auf diesem Gebiet habe ich einiges versucht, einige Häuser sind schon genannt worden. In standardisierte Elemente hinein einen bestimmten Balkon zu bringen, das hat das Baukombinat nicht an den Ruin gebracht, hat aber für den Ort, wo das stattgefunden hat, Freude bereitet, hat aber auch Verpflichtung mit sich gebracht, weil plötzlich der Chef dieses Hauses die Balkons pflegen musste und das war für ihn auch nicht immer angenehm. Aber das macht es ja eigentlich aus, dass die Technik allein durch ästhetische und auch funktionelle Maßnahmen zur Wohnumwelt gestaltet werden konnte.

Die Körperbehinderten-Schule in Berlin war mein erstes Projekt in der industriellen Bauweise, wo Elemente aus dem Typenbau zu verwenden waren. Die Typenschule war zu dieser Zeit so eine Streichholzschachtel gewesen. Mit den gleichen Betonelementen eine gegliederte und auf die individuellen Bedürfnisse dieser Kinder zugeschnittene Schule gebaut zu haben, erfüllt mich heute immer noch mit Freude, weil damit der Beweis erbracht war, dass innerhalb der bestehenden Produktionsstrukturen, innerhalb der bestehenden technischen Systeme auch andere Formen möglich waren.

Das Rathaus Marzahn, das alte Rathaus muss man ja jetzt korrekterweise sagen, wurde auch in industrieller Bauweise errichtet, oder das Kino Sojus aus Bauelementen des Industriebaus, was man dem nicht ansieht, heute erst recht nicht, weil es umgebaut ist. Ebenso die Gebäude am Eingangsbereich der Marzahner Promenade, die heute vom Abriss bedroht sind. Übrigens auch ein Kuriosum: Wenn schon neue Investoren kommen, dann wäre es ja eigentlich klug zu sagen, wir setzen die so ein, diese Kraft, die man ja begrüßt, dass sie die vorhandene Substanz und das Neue insgesamt zu neuer Qualität bringt. Wenn es aber so läuft, dass das Wenige, was eine gewisse Qualität hatte, weggerissen werden muss, damit das Neue reinkommt, dann ist das Abriss Ost vor Aufbau Ost und das kann ja nicht die Lösung sein.

Trotzdem, bei aller Freude über meine Kollegen, die da was gemacht haben, und mir hat es ja auch Spaß gemacht in dieser Zeit, auch das gebe ich offen zu, übrigens hier ganz bewusst, gab es natürlich auch das graue Haus, was dann später nach dem

Überzug mit Wärmedämmverbundsystemen gerufen hat. Und dann kam das mit der Einheit. Erste Welle: Alle Plattenbauten sind nicht standsicher, müssen abgerissen werden. Da haben wir gesagt, die wir was davon verstanden haben, dass das Quatsch ist. Das wurde aber nicht geglaubt. Erst dann, als renommierte Wissenschaftler der alten Bundesrepublik gute Untersuchungen gemacht und gesagt haben, das steht noch hundert Jahre, war das vorbei. Dann kam die zweite Welle:

Wärmedämmverbundsysteme. In erster Linie brachte das einen großen Vorteil für die Dämmstoffindustrie. In zweiter Linie wurde aber auch dieses Betongrau beseitigt. Das war ja ein Jammer, dass alles so grau war. Damit wurde natürlich auch beseitigt, was vielleicht an architektonischer Gliederung und Materialdifferenzierung in den Häusern war.

Wir haben im Ergebnis viele bunte Häuser, manche sehen aber noch schlimmer aus als vorher. Wir haben aber auch Häuser, die sehr anständig und mit wenig Aufwand gemacht wurden, wo sich Kollegen einfach bemüht haben, die Struktur des Hauses überhaupt erst mal zu erkennen und anzuerkennen und daraus einen Entwurf zu machen. Mitunter wurde die Plattenstruktur noch mal nachvollzogen im Wärmedämmverbundsystem, so dass man noch sehen kann, dass es ein Plattenbau ist.

Wenn man einen großen 11-Geschosser, der eine finstere Wand hat ins Wohngebiet, jetzt mit weißer Wärmedämmung überzieht, wird das im Prinzip nicht besser. Und das war das Problem in den 90er Jahren, dass die Häuser neue Rohre bekamen und schön bunt gemacht wurden und schön warm, aber dass es keine strukturellen Eingriffe gab, was jetzt für die neue Situation natürlich Nachteile hat.

Nun ist der überwiegende Teil der Häuser saniert und trotzdem ziehen die Leute weg. Und das hat ja andere Ursachen als "Platte", Herr Dr. Klett hat das hier bereits gesagt. Ich will nicht noch mal darauf zurückkommen, aber Abriss ist für viele das Allheilmittel. Und was passiert da nun? Nun hat man in Schwedt mitten in einem intakten Wohngebiet einen Block abgerissen, man hat noch mehr freie Flächen - es waren ja schon genug da - und man hat die ungenutzte Fläche erschlossen. Da gibt es Straßen, da gibt es Tiefbau, Leitungen und alles, vergegenständlichte Investitionen, die keinen Sinn mehr haben, und das Wohngebiet hungert dann langsam aus. Also der Abriss in dieser Art kann eigentlich nicht die Lösung sein.

Wenn man sich besinnt auf den Vorteil des industrialisierten Herstellens, dass da Teile gefügt werden, können sie auch wieder entfügt werden, und damit kann man die Plattenbauten modifizieren, kann sie verändern. Das ist die These, die ich hier aufstelle, dass es also eine veränderungsfähige Rohbaustruktur ist. Zu bedenken ist auch noch Folgendes: Es ist immer noch so, dass der Osteinwohner 25 oder 27 m² Wohnfläche pro Kopf hat - der Westeinwohner dagegen 35. Also wenn man hier eine Angleichung zustande brächte, wäre schon ein Teil des Leerstandes rein rechnerisch weggebracht. Deshalb arbeiten wir an Überlegungen, die Häuser abzutreten, da gehen Wohnungen weg. Wir arbeiten an Überlegungen, die Grundrisse zu verändern, damit es weniger Wohnungen werden, dafür aber größere. Wir arbeiten daran, den 6-Geschosser herunterzunehmen und auf vier Geschosse zu bringen, was einen anderen Maßstab ergibt und neue Grundrisse möglich macht.

Es kann aber nicht darum gehen, auf so einen Plattenbau ein schönes Penthouse draufzusetzen. Denn heute will ja keiner mehr Wohnungen haben. Aber man kann

ihn so weit abtragen und den Rest zu Reihenhäusern verwenden, die nicht aussehen, wie abgebrochene Plattenbauten. So können die Wohngebiete aufgelockert werden. Wie man es aber auch immer macht, es muss natürlich von Standort zu Standort entworfen werden.

Zuletzt die Frage: Was wird nun mit dem Plattenbau, mit dem Montagebau in Zukunft? Natürlich ist es für den Industriebau, beispielsweise für Hallensysteme, das technische Mittel, das heute überall angewendet wird, das wird auch so bleiben. Auch für Geschossbauten, für Bürobauten werden vorgefertigte Elemente verwendet. Das ist selbstverständlich. Und es gibt für die Einfamilienhäuser auch eine große Basis, das mit Fertigteilen zu machen. Das ist natürlich eine ökonomische Frage. Jeder kann natürlich in einem Einfamilienhaus wohnen, aber die Landflucht, die ja quasi organisiert wird, auch durch Fördermittel, könnte man schon partiell eindämmen, wenn man in den Wohngebieten durch Maisonettes und 3-geschossige Häuser adäquate Angebote schafft, damit nicht alle Leute vor die Stadt ziehen.

Auch am Potsdamer Platz ist mit vorgefertigten Elementen gebaut worden, auch wenn sich der Architekt stilistisch immer mehr der Stalinallee angenähert hat. Ich will noch mal betonen: Industrielles Bauen - das umfasst nicht nur das schwere Betonelement, sondern auch hochtechnologisierte Sandwichelemente, kombinierte Konstruktionen mit bestimmtem Wärmeverhalten - all das ist industrielles Bauen.

Wo geht die Zukunft hin? Nun will ich nicht sagen, dass ich das schon 1988 wusste, da habe ich mal eine Forschungsarbeit geleitet, wie sich denn das industrielle Bauen entwickeln soll. Langer Rede kurzer Sinn war: nicht nur auf eine Bauweise setzen, aber die industrielle Bauweise weiterführen und individualisieren, die Häuser auf den Standort bezogen planen, als konkreten Teil der baulichen, räumlichen Umwelt, genau das, was wir gemacht haben. Und dann gab es den Traum - und Herr Bongers wird heute von der Erfüllung dieses Traumes berichten - , dass man die Computer und die Roboter nutzt, um Elemente in unterschiedlichen Formen herstellen zu können, und zwar mit direktem Zugriff aus dem Planungsbüro, dass die Technik so gestaltet ist, dass sie nicht dran zugrunde geht, wenn plötzlich ein Fenster in eine andere Stelle einzubetonieren ist, dass man damit die Häuser der Zukunft bauen kann.

Ich wollte hier nicht dem Plattenbau als einem Produkt der DDR ein Denkmal setzen. Die industrielle Bauweise ist keine abgeschlossene Epoche, in einer industrialisierten Gesellschaft ist sie vielmehr ein ganz normaler Teil; es kommt nur darauf an, die industrielle Bauweise so zu lenken, dass sie für die wirklichen Bedürfnisse eingerichtet wird, dass sie nicht als Selbstzweck die Lösung diktiert, sondern dass in erster Linie die Frage steht: Welche Stadtentwicklung brauchen wir, was brauchen wir für die Menschen, die da wohnen? Danach haben sich die technischen Möglichkeiten zu richten, und die Architekten natürlich auch.